Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Die Natur als Künstlerin
Autor: Krenn, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572132

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

konnte ich nicht vergessen. Und er konnte doch kein Heide sein, wenn er so gut war ... Da kam ich in die Bibliothek. Ich freute mich darüber und las alles, mehr als gut war. Da fielen mir einige vergessene Bücher in die Hände. Und als ich sie gelesen, da glaubte ich plötzlich den alten Pankratius zu verstehen: ‚Gott war die mächtige, ewig gütige, ewig schaffende, ewig lebende Natur. Und der Mensch, der sie verstand, ganz verstand, war gottähnlich!‘ ... Es faßten mich wilde Zweifel. Ich fastete, geißelte mich. Ich betete ganze Nächte durch, lag ganze Nächte auf den kalten Steinfliesen der Kirche und betete ... betete ... Aber Gott, unser Gott, zeigte sich nicht, sagte nichts, gar nichts ... So wurde ich krank, sehr krank. Aber nachts, wenn es nun so dunkel ist und der Rheinfall weiß heraufschimmert, donnert und rauscht ... immer ... immer ... da ..."

„Schweigt!" sagte Frau Barbara plötzlich hart.

Dann streichelte sie die heißen Wangen Hamanns, und ihre Augen waren feucht, als sie leise und sanft murmelte:

„Seht, das erste war so schön, so gut ... Aber das zweite, das ist nicht gut ... Nein, nein ... Vergeßt das!"

In diesem Augenblicke kam der Troß der Knechte heim.

Sie hielten im äußern Schloßhofe. Man hörte das Knarren der Wagen, das Wiehern der Rosse, das Klirren des Geschirrs.

Nur der junge Urfar ritt in den innern Hof. Er sprang vom Pferde, mit flottem Schwung. Dann kam er auf Frau Barbara zu und begann ehrerbietig:

„Die Leute in meinem Dorfe Urfar ... oder Nohl ... wie man auch sagt ... Die Leute aus Euerm guten Dorfe Nohl haben heut den Maibaum eingebracht und wollen morgen das Maifest feiern. Ja—a. Und man bittet Euch durch mich, Herrin, Fest und Leute wie gewohnt durch Eure edle Gegenwart zu ehren ... Und ich und Hilta ... Versteht, Herrin ... So—o ..."

Er stockte und sah Frau Barbara, die jetzt ganz Herrin war, unsicher an.

Sie schaute auf Hamann, wiegte nachdenklich den Kopf und entschied:

„Sagt, daß wir kommen! Und Ihr und Hilta, auch ihr beide könnt gehen!"

Er dankte tief und ging ehrbar und langsam weg, obwohl ihm die Freude in den Gliedern juckte.

Auch die Herrin ging, um nach dem Rechten zu sehen.

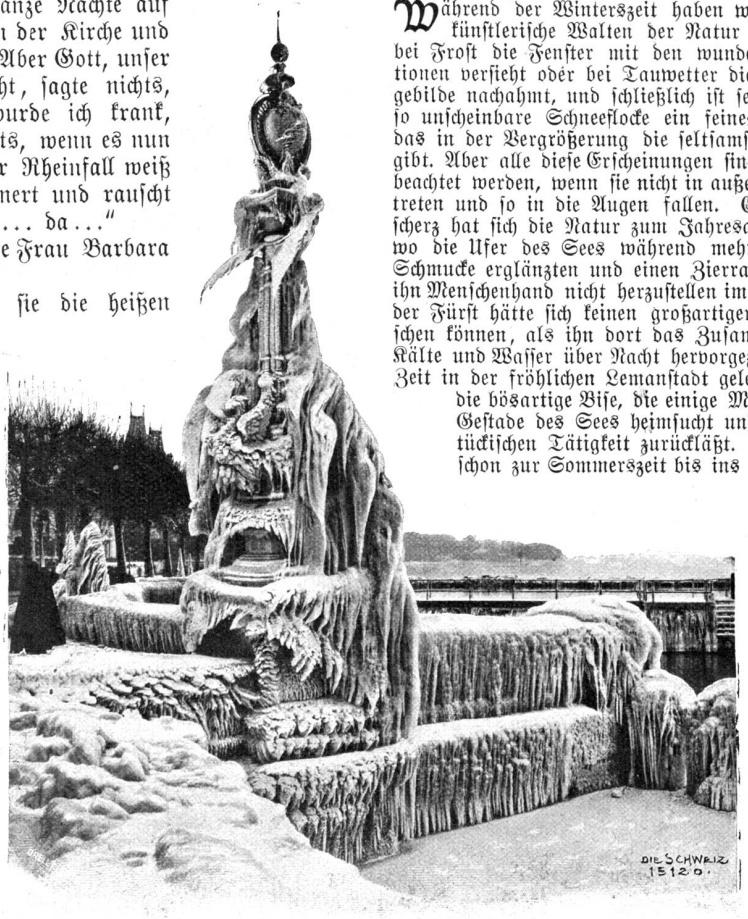
(Fortsetzung folgt).

Die Natur als Künstlerin.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Während der Winterszeit haben wir oft Gelegenheit, das künstlerische Walten der Natur zu beobachten, wenn sie bei Frost die Fenster mit den wunderbarsten Blumendekorationen versieht oder bei Tauwetter die herrlichsten Tropfsteingebilde nachahmt, und schließlich ist selbst die dem bloßen Auge so unscheinbare Schneeflocke ein feines künstlerisches Gebilde, das in der Vergrößerung die seltsamsten Formen zu erkennen gibt. Aber alle diese Erscheinungen sind so häufig, daß sie kaum beachtet werden, wenn sie nicht in außergewöhnlicher Weise auftreten und so in die Augen fallen. Einen hübschen Künstlerscherz hat sich die Natur zum Jahresanfang in Genf geleistet, wo die Ufer des Sees während mehrerer Tage im schönsten Schmucke erglänzten und einen Zierrat zur Schau trugen, wie ihn Menschenhand nicht herzustellen imstande ist. Ein einziehender Fürst hätte sich keinen großartigern Straßenschmuck wünschen können, als ihn dort das Zusammenwirken von Sturm, Kälte und Wasser über Nacht hervorgezaubert hat. Wer längere Zeit in der fröhlichen Lemanstadt gelebt, kennt vielleicht auch die bösartige Bise, die einige Male im Jahr die untern Gestade des Sees heimsucht und jedesmal Spuren ihrer tückischen Tätigkeit zurückläßt. Macht sie den Menschen schon zur Sommerszeit bis ins Mark erschaudern, so ist ihre Wirkung bei der strengen Winterkälte eine geradezu verderbliche. Am heftigsten seit vielen Jahren war das Wüten der Bise während der ersten Januartage, wo sie gleichzeitig mit einer heftigen Kälte auftrat, sodaß vom Sturm ans Land geworfene Wasserteilchen schon im Fluge oder am ersten ihnen begegnenden Hindernisse erstarrten, wodurch die wunderbaren Eisgebilde entstanden, deren wir einige im Bilde beigeben.

Anton Krenn, Zürich.



Wirkung der „Bise" in Genf (1./2. Jan.). Der Gaskandelaber als Monument.

Die Zivilisierung der Indianer.

Mit vier Abbildungen.

Der Prozeß der Zivilisierung der indianischen Stämme in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Die Versuche in dieser Richtung können nicht hoch genug geschätzt werden, da darin die einzige Möglichkeit liegt, die Ueberbleibsel eines entschwindenden Volkes zu erhalten und sie zu nützlichen und fleißigen Bürgern zu machen. In diesem Bemühen, das sowohl vom ethnographischen Standpunkte als auch vom rein menschlichen ein gutes Werk ist, hat nichts sich so gut erwiesen als die Schulen, die nur den Zweck haben, indianische Kinder zu erziehen und auszubilden. Unter diesen ist besonders die Industrieschule zu Carlisle, Pennsylvania, markant hervorgetreten, da sie in der Umwandlung von jungen und halb-